

Über Kapital, Finanzkapital, das Wertgesetz und die Krisen

I. Verfahrensfragen

Jede Krise hat ihre besonderen Ursachen und Auslöser und jede Krise ist zugleich Folge und Ausdruck ganz allgemeiner Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise. Je nach dem, welche Gesichtspunkte bei der theoretischen Reflexion im Vordergrund stehen, werden unterschiedliche Konsequenzen für eine gesellschaftsverändernde Praxis gezogen.

- Wer die besonderen Ursachen und Auslöser in den Vordergrund rückt, dem kann allerhand einfallen dazu, wie etwa die Krise zu vermeiden gewesen wäre, wie die soziale Polarisierung zu stoppen sei..
- Wer die allgemeinen Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise in den Vordergrund rückt, der wird eher die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise als Voraussetzung für eine gesellschaftliche Produktion ohne Krisen aus Überfluss und soziale Polarisierung betonen.

Nun ist es aber so, dass die letzte Krise nicht die erste war und die diejenigen, die über deren Ursachen streiten, machen sich nicht das erste Mal Gedanken über das Kapital und seine Krisen. Alle gehen mit einem theoretischen Vorverständnis an die konkrete Krise heran.

Das unterschiedliche Vorverständnis sieht so aus, dass die einen auf Grund gemachter Erfahrungen und darauf gegründeter Reflexionen meinen, durch entsprechende Staatsintervention, öffentliche Investition und Sozialpolitik sei der Kapitalismus so reformierbar, dass die zunehmende Polarisierung zwischen Arm und Reich, die in Krisen jeweils schubweise verschärft wird, zu vermeiden sei. Die anderen gehen auf Grund derselben Erfahrungen aber unterschiedlicher Reflexion davon aus, dass das eine Illusion ist.

Jede konkrete Krise wird entsprechend zum Anlass genommen, um das eine oder andere Vorverständnis zu bestätigen. Dabei wird fast überall mit den Begriffen Wert und Mehrwert gearbeitet, aber von einem Wertgesetz will fast niemand mehr etwas wissen.¹

II. Das Wertgesetz als ökonomisches Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft

In seiner allgemeinen Kapitaltheorie wollte Marx das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft enthüllen und die kapitalistische Produktionsweise in ihrem idealen Durchschnitt kritisch darstellen. Im Wertgesetz, das die allgemeine Warenproduktion beherrscht, erkannte er dieses Bewegungsgesetz.

„In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer

¹ Mit dem von Marx entwickelten Wertbegriff hat der verwendete Wertbegriff oft nur noch den Namen gemein. Nicht selten werden Wert und Tauschwert gleichgesetzt oder verwechselt.

*Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren. Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf **ihr gesellschaftlich proportionelles Maß** reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form.“* MEW Bd. 23, S. 89

Wenn, wie Marx es ausdrückte, die wissenschaftliche Aufgabe darin bestehe, zu untersuchen, wie das Wertgesetz sich durchsetzt, so gibt er schon hier den Hinweis darauf, wie das seiner Meinung nach passiert, nämlich wie ein Naturgesetz, das sich gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenfällt.

Paul Mattik sagte daher in Anlehnung an Marx, dass sich das Wertgesetz nur in den Krisen, vermittels der Krisen durchsetzt.

Wer immer also von seinem Anspruch her auf den theoretischen Pfaden von Marx wandelt, müsste zu zeigen versuchen, wie sich in einer konkreten Krise das Wertgesetz durchsetzt und er müsste zu zeigen versuchen, dass dieser Prozess – trotz aller Besonderheiten und konkreten Anlässe – im Kapitalismus einem Naturgesetz gleicht. Wer das nicht tut, hat nach meiner Auffassung entweder Marx überhaupt nicht verstanden, oder er hat sich bereits bewusst von dessen grundlegendem Ansatz zur Kritik der Politischen Ökonomie verabschiedet. Aus diesem Ansatz ergibt sich auch, dass die allgemeine Kapitaltheorie keine Sammlung von Dogmen ist und die Kritik der Politischen Ökonomie niemals abgeschlossen. Solange die kapitalistische Produktionsweise besteht und sich entwickelt, gilt es zu untersuchen, wie das Wertgesetz sich durchsetzt.

III. Wesen und Erscheinung

Marx ging auch davon aus, dass Wesen und Erscheinung sich nicht einfach entsprechen und dass überhaupt Wissenschaft überflüssig wäre, wenn dies zuträfe. Seine Arbeitswerttheorie unterscheidet in diesem Sinne zwischen Wert und Tauschwert der Waren. Wert als Wesen und Tauschwert als Erscheinung.

Im Unterschied zur Produktion haben wir es danach in der Zirkulation der Waren, auf dem Markt, nicht mit Werten, sondern mit Tauschwerten zu tun, also mit Geldausdrücken von Werten. Die Werte selbst werden geschaffen durch verausgabte Arbeit im Produktionsprozess. Ihr Maß ist die Arbeitszeit und daher die Produktivkraft der Arbeit entscheidend für die Wertproduktion. Die Arbeitszeit, als Maß des Wertes verschafft sich in der Warenzirkulation nur Geltung in der widersprüchlichen Bewegung der Preise, die

ihrerseits durch Angebot und Nachfrage geregelt werden. Akzeptiert man die marxschen Werttheorie, dann ist klar, dass in der Konkurrenz auf dem Markt sich Werte und Tauschwerte, ausgedrückt in Preisen, allenfalls zufällig entsprechen können und dass diese Entsprechung immer nur vorübergehendes Resultat der widersprüchlichen Bewegung von Angebot und Nachfrage sein kann. Das Wertgesetz setzt sich hinter dem Rücken der Akteure durch.

IV. Ungleichgewichte und ihre Ausgleichung – das aufgeblähte Finanzkapital und die Folgen

Wenn Marx den Wert als Gravitationszentrum der Preise bezeichnet, so deshalb, weil er im Wert das Rationelle der Gleichgewichtsbedingungen sieht in einer Produktionsweise der unabhängig voneinander verausgabten Privatarbeiten. Auch in einer solchen Produktionsweise – also in allgemeiner Warenproduktion - müssen Arbeit und die Produkte der Arbeit in bestimmten Proportionen verteilt werden, damit stoffliche und wertmäßige Reproduktion der Gesellschaft möglich sind. Diese Gleichgewichtsbedingungen setzen sich aber nur durch im ständigen Ausgleich von Ungleichgewichten. Für diese Ungleichgewichte sorgt das Privateigentum und die damit verbundene Investitionsfreiheit der Unternehmen. Beides sind heilige Kühe der bürgerlichen Gesellschaft.

Zu diesen Investitionsfreiheiten des Privateigentums gehört es auch, dass es jedem Besitzer von Geld, das als Kapital fungieren soll, freigestellt ist, ob er es tatsächlich zum Zwecke erweiterter Produktion investiert, oder ob er es spart, wie die bürgerlichen Ökonomen sagen. Ob die Geldbesitzer das Geld sparen, also als bloß latentes Geldkapital akkumulieren, etwa in Form von Wertpapieren, oder ob sie es produktiv investieren, das hängt von den Verwertungsbedingungen des Kapitals insgesamt ab, also etwa von der Rendite, die es als produktives Kapital abwirft, oder von der Rendite, die es als zinstragendes Leihkapital abwirft.

Ist es schlecht bestellt um die Rendite, droht gar Verlust, dann kann auch die Beschränkung des Verlustes zum ersten Motiv der Besitzer von Geld, das als Kapital fungieren soll, werden. Dann wird ein großer Teil dieses Geldes etwa solche Staatsanleihen kaufen, die als „sicherer Hafen“ gelten. Dann nimmt man sogar geringen Verlust durch Negativzinsen in Kauf, um größeren Verlust zu vermeiden. Wer an diesen Prozessen wirklich etwas ändern will, der muss das kapitalistische Privateigentum und die damit verbundene Investitionsfreiheit der Privatproduzenten aufheben. Diese Prozesse auf der Basis des kapitalistischen Privateigentums so steuern zu wollen, dass auf Dauer Gleichgewichte der sogenannten Allokation entstehen, das ist eine Utopie im schlechtesten Sinne des Wortes.

In einer Rede aus dem Mai dieses Jahres hat Mario Draghi von der EZB eine Gleichgewichtsstörung erkannt. Er sagt:

„In den vergangenen Jahrzehnten war ... bei den langfristigen realen Renditen eine rückläufige

Entwicklung unabhängig von der zyklischen Ausrichtung der Geldpolitik festzustellen....

In einer Welt jedoch, in der die realen Renditen überall niedrig sind, herrscht schlicht nirgendwo genug Nachfrage nach Kapital, um die überschüssigen Ersparnisse zu absorbieren, ohne dass die Zinsen dadurch sinken. Die langfristige Antwort auf die Frage nach der Steigerung der Realrenditen muss daher eine strukturelle Wiederherstellung des Gleichgewichts von globaler Spar- und Investitionstätigkeit sein.“

Damit will Draghi dann seine Politik des billigen Geldes, der niedrigen Zinsen begründen und rechtfertigen. Seine Diagnose fasst er u.a. wie folgt zusammen:

„Gibt es einen Überschuss an Ersparnissen, dann konkurrieren die Sparer miteinander um Kreditnehmer, die ihre Geldmittel aufnehmen wollen. Dies führt zu einem Rückgang der Zinssätze. Ist zugleich die Kapitalrendite gesunken, beispielsweise aufgrund geringeren Produktivitätswachstums, dann werden Unternehmen nur zu entsprechend niedrigeren Zinsen zur Kreditaufnahme bereit sein.“

Draghi verlangt daher „strukturelle Reformen“, die zu einer „Steigerung des Produktivitätswachstums“ führen sollen, um dadurch die „Attraktivität von Investitionen“ zu erhöhen. Tatsächlich aber war, ist und bleibt das „Produktivitätswachstum“ unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nicht die Lösung des Problems, sondern eine wesentliche Ursache des Problems. Auch das hat Marx sehr überzeugend herausgearbeitet. Folgt man der marxschen Arbeitswerttheorie, dann untergräbt das sich verallgemeinernde „Produktivitätswachstum“ den jeweils vorhandenen in Tauschwert, also Geld ausgedrückten Kapitalwert, der aber gerade erhalten und verwertet werden soll. Jede Verallgemeinerung von Produktivitätsfortschritten, die aus einer höheren technischen Zusammensetzung des Kapitals entspringt, führt zu „Wertrevolutionen“, wie Marx sich ausdrückt. Sinkende reale Renditen, Lohnarbeitslosigkeit etc. sind gerade das Produkt von Investitionen und „Produktivitätswachstum“. Die kapitalistische Lösung der Konflikte, zu der das Produktivitätswachstum führt, beruht immer auf Entwertungsprozessen, Vernichtung von Kapital, Vernichtung von Mitteln, die zur Produktion dienen. Die Krisen fallen unterschiedlich scharf aus, aber sie sind unvermeidlich. Die Widersprüche, zu denen der Produktivitätsfortschritt unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen führt, prägen jeden industriellen Zyklus und sie prägen auch die langfristige Tendenz der Kapitalakkumulation. Gerade das wird deutlich in der Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg, die die längste Phase kapitalistischer Entwicklung ohne Krieg war, seit die kapitalistische, industrialisierte Produktionsweise zur vorherrschenden geworden ist.²

Die Struktur, die zu dem von Draghi beklagten Ungleichgewicht geführt hat, ist das

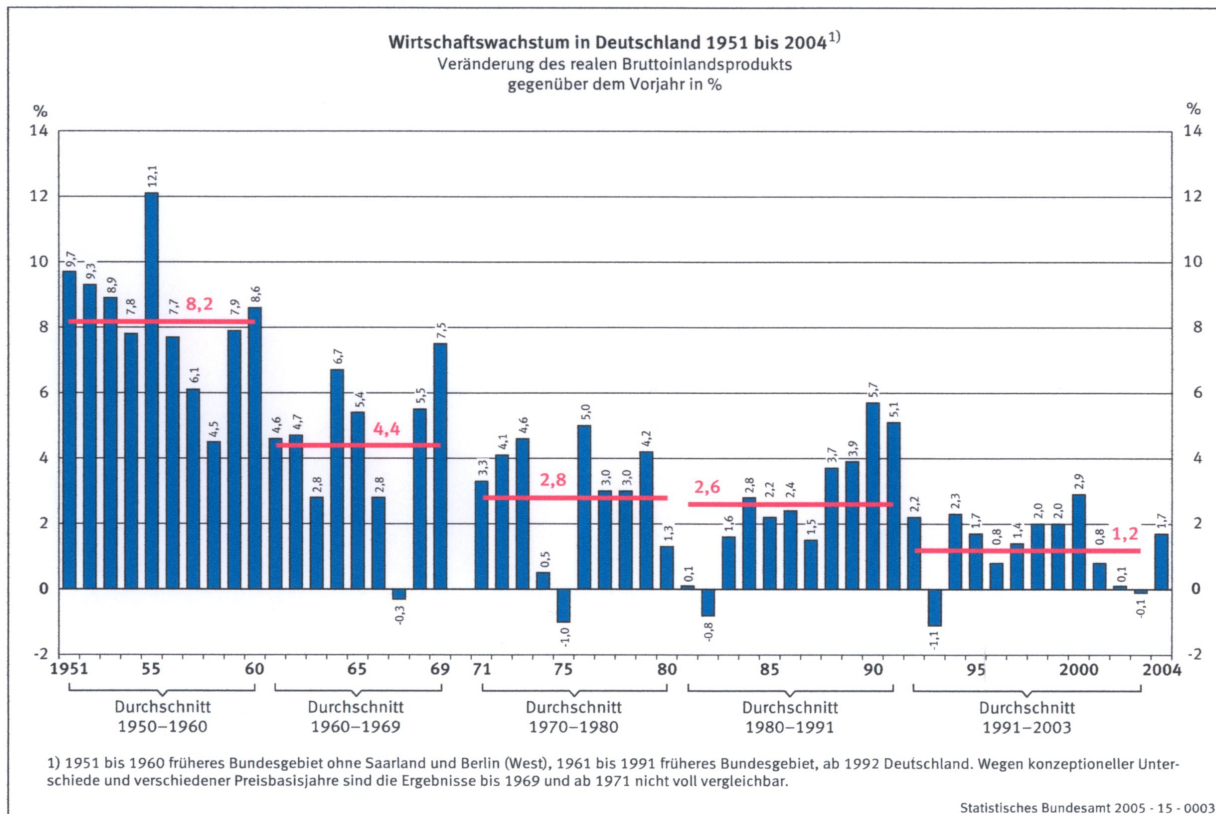
² Dass dieses Produktivitätswachstum unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen mittlerweile noch ganz andere Probleme der stofflichen Reproduktion aufwirft, kann an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden.

Kapital selbst und seine „strukturell“ bedingte Investitionsfreiheit. Es gibt überreichlich viel Kapital, dass in produktiver Funktion Profit abwerfen soll und es gibt überreichlich viel Geldkapital, dass als Leihkapital profitable Anlage sucht.

Diese sozusagen allgemeine Überakkumulation und der damit verbundene allgemeine Anlagenotstand ist nicht das Ergebnis einer irgendwann einsetzenden falschen Politik, sondern Ergebnis allgemeiner Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer speziellen Entwicklungsdynamik. Daher begegnet uns diese Überakkumulation auch nicht das erste Mal in der Geschichte, sondern zum wiederholten Mal. Dass sie heute so ausgeprägt und anhaltend ist, liegt zum einen gerade an dem enormen Wachstum des Kapitals nach dem 2. Weltkrieg und an den staatlichen Kriseninterventionen, die dem Entwertungsdruck entgegenwirken und zur Rettung von überakkumuliertem Kapital beitragen.

Ein großer Teil linker Ökonomiekritik hat sich jedoch auf das Finanzkapital eingeschossen, führt seine das Gleichgewicht störende Aufblähung auf einen Politikwandel zurück und behauptet einen Bruch in der Entwicklungslogik seit Ende der 1970er Jahre.

Allein die Entwicklung des BIP stellt diesen Bruch in der Entwicklungslogik infrage. Da wird dann teils behauptet, die Wachstumsraten des BIP lägen vor der neoliberalen Wende deutlich höher, als danach. Das ist ebenso richtig wie nichtssagend in Bezug auf die Dynamik kapitalistischer Entwicklung. Tatsächlich begleitet die Tendenz zu sinkenden Wachstumsraten des BIP die ganze Geschichte nach dem 2. Weltkrieg.



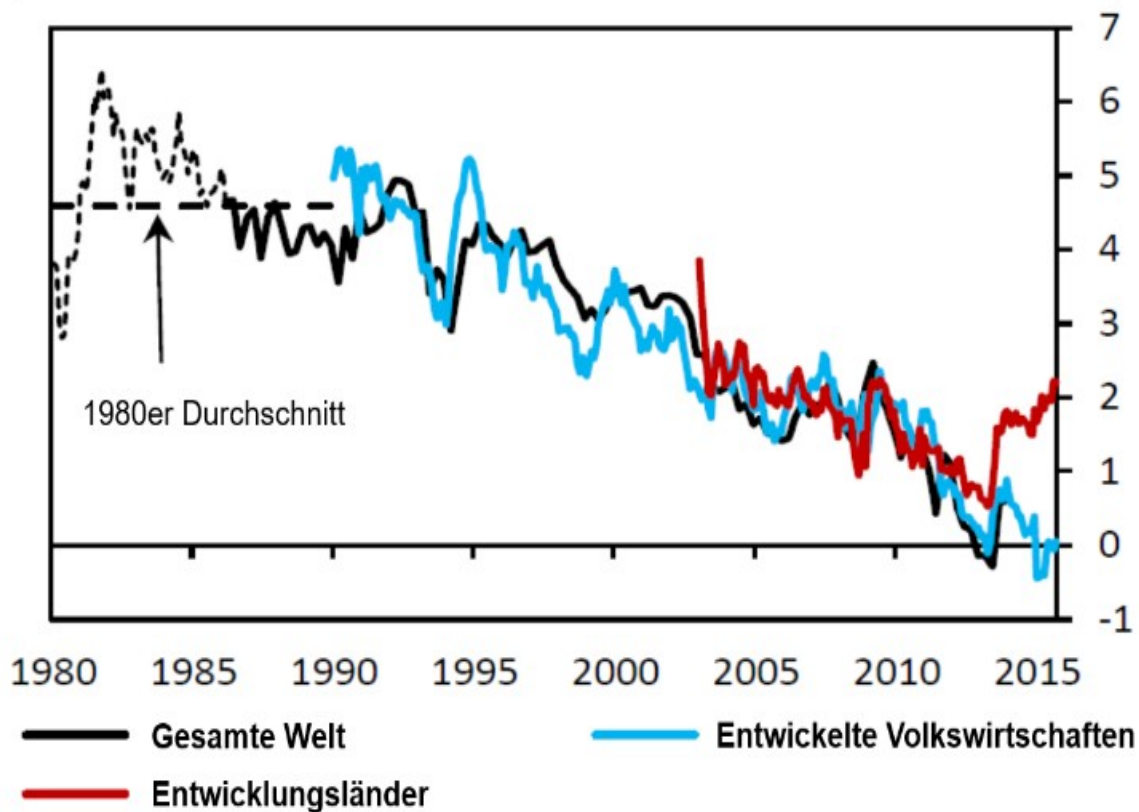
Im Ernstfall wird gar behauptet, die „segenreiche“ Realökonomie, die uns doch soviel Gutes beschert, litte unter „finanzieller Repression“, die ein Produkt zu hoher Zinsen sei, die wiederum das Produkt der Notenbankpolitik des billigen Geldes dargestellt werden. So schreibt Elmar Altvater mutig im Jahre 2005:

*„Bei der Entwicklung von Zinsen und Renditen auf liberalisierten Finanzmärkten kann es sich kein Land leisten, aus 'der Reihe zu tanzen', und die Reihe tanzt in Richtung hoher Zinsen.“
(„Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen“ S. 122)³*

Die tatsächliche Entwicklung der realen Zinsen seit Beginn der 1980er Jahre sieht aber so aus:

³ Daraus leitet Altvater dann gleich noch eine besondere Akkumulationstheorie ab, wonach Wachstumsschwäche und niedrige reale Renditen das Produkt zu hoher Zinsen seien.

Abbildung 1
Langfristige reale Zinsen (in %)



Quelle: Rachel/Smith, 2015.

Die langfristige Talfahrt der realen Zinsen kann man also schwerlich auf die Politik des billigen Geldes vonseiten der FED oder der EZB zurückführen. Die verstärken die Tendenz, aber sie haben sie nicht verursacht.

„Inzwischen gilt für 18 % der Weltwirtschaft ... dass die Zentralbanken dort negative Leitzinsen eingeführt haben. Dieser Anteil erhöht sich auf 40 %, wenn Länder mit Leitzinsen in einem Bereich von null bis 1 % berücksichtigt werden.“ So Draghi in derselben Rede vom Mai 2016

In seiner Behandlung des zinstragenden Kapitals hat Marx gezeigt, wie das Kapital in Gestalt des Geldkapitals selbst zur Ware wird. Der Gebrauchswert dieser Sorte Waren besteht in dem damit verbundenen Profitversprechen bzw. Profitanspruch. Das Profitversprechen ist damit verbunden, dass diese Sorte Ware nicht verkauft, sondern verliehen wird. Das Kapital als Ware ist Leihkapital, dass seinem Umfang nach wächst mit dem Wachstum der kapitalistischen Produktionsweise. Jede Boomphase der kapitalistischen Produktionsweise ist verbunden mit außerordentlichem Wachstum des Leihkapitals. Es erscheint gleichermaßen als Voraussetzung und als Resultat der Bewegung. Jeder Investitionsschub, gerade wenn er mit Gründerbooms einhergeht, setzt

eine große Masse an Anlage suchendem Geldkapital voraus. Diese kann durch Raub entstehen, wie etwa in Deutschland durch die Reparationen von Frankreich nach dem Krieg 1870/71, durch Ersparnis – Marx würde sagen Schatzbildung – aus vorausgehenden Zyklen oder noch anderen Umständen.

Jede Boomphase geht aber auch einher mit hohen Gewinnen, die die Masse des Anlage suchenden Geldes weiter vermehrt und insofern ist Reichlichkeit des Leihkapitals das Resultat beschleunigter Kapitalakkumulation.

Marx erkannte schon im 19. Jahrhundert:

„Wollte ein ungehörlich großer Teil der Kapitalisten sein Kapital in Geldkapital verwandeln, so wäre die Folge ungeheure Entwertung des Geldkapitals und ungeheurer Fall des Zinsfußes;“ MEW Bd. 25, S. 391

Was den Zinsfuß anbetrifft, so hat die Aufblähung des Finanzmarktes bereits zu den entsprechenden Resultaten geführt. Was die Entwertung des Geldkapitals anbetrifft, das in Form von Wertpapieren akkumuliert ist, so steht der große Knall, in dem das Wertgesetz sich gewaltsam Geltung verschafft noch aus. Das Haus wird uns auf jeden Fall über dem Kopf zusammenbrechen.

Je größer das Finanzkapital anschwillt im Verhältnis zu Industrie- und Handelskapital, desto schwächer wird die diagnostizierte „*finanzielle Repression*“. Je mehr ergänzend dazu „*die Unternehmen in Liquidität schwimmen*“ - wie es Joachim Bischoff ausdrückt, wegen der Überakkumulation auch in der „Realwirtschaft“ desto mehr wird diese angebliche „*finanzielle Repression*“ zu einer beschworenen Fatamorgana.

2014 hat die Generalkommission Wirtschaft und Finanzen bei der EU-Kommission eine Untersuchung unter dem Titel „Macroökonomische Ungleichgewichte – Deutschland2014“ vorgelegt. Darin stellt man einen seit 2002 zu beobachtenden „*Nettofinanzierungsüberschuss der nichtfinanziellen Kapitalgesellschaften*“ - **nicht nur für Deutschland-** fest.

(Nettofinanzierungsüberschuss ist der Gewinn nach Abzug von Steuern, Dividenden, Zinsen und nach Investitionen)

Die EU-Kommission wundert sich und versteht das alles nicht mehr.

*„Es bleibt verwunderlich, dass die Unternehmen lieber einen Nettofinanzierungsüberschuss in Kauf genommen haben, anstatt mehr zu investieren oder mehr Gewinne auszuschütten. Das könnte als ein Zeichen von Ineffizienz gesehen werden. Üblicherweise sind nichtfinanzielle Unternehmen Nettoschuldner, und obwohl der Wandel der deutschen nichtfinanziellen Kapitalgesellschaften zu Nettokreditgebern **im internationalen Vergleich keine Besonderheit ist**, bleibt die Stabilität dieser Nettoüberschüsse, **die sich seit 2002 in den meisten Jahren wiederholten**, bemerkenswert. Dass die Aufstockung der Rücklagen anscheinend nicht auf den Wunsch nach einer Finanzierung höherer Anlageinvestitionen zurückzuführen ist, macht die wiederholte Einbehaltung wachsender Gewinne unter Verzicht auf Ausschüttungen an die Aktionäre nur noch*

unverständlicher.“

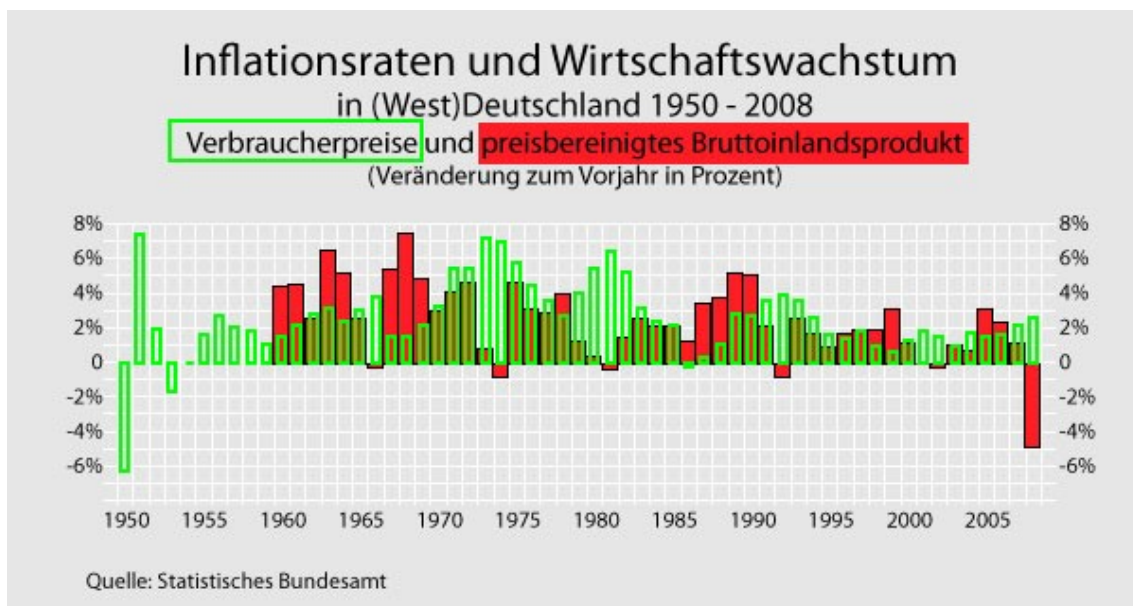
Die allgemeine Kapitaltheorie von Marx gibt allerhand Aufschluss über solche merkwürdigen Zustände und ihre Konsequenzen.

V. Allgemeine Kapitaltheorie und die letzte Krise

Wie jede der bisherigen Krisen, in denen Überakkumulation und Überproduktion zum Eklat führen, so hatte selbstverständlich auch die 2007 zunächst in den USA beginnende Weltwirtschaftskrise ihre Besonderheiten, wie etwa die Dotcom-Krise, wie die Ölkrisen Mitte der 1970er und Beginn der 1980er Jahre usw..

Wenn es aber überhaupt Sinn macht von einer allgemeinen Kapitaltheorie zu sprechen, dann müssen sich darin ebenfalls die allgemeinen Charakteristika zeigen und muss sich zeigen lassen, wie sich in dieser Krise das Wertgesetz durchsetzt.

Typisch für jede Krise ist, dass ihr ein Aufschwung vorausgeht, der gekennzeichnet ist durch Rege Investitionstätigkeit, allgemein steigende Nachfrage, allgemein steigende Preise. Immer scheint alles bestens bestellt. Typisch für jeden Wendepunkt zur Krise ist, dass die Nachfrage nachlässt, nicht weil Waren überhaupt nicht an den Mann oder die Frau zu bringen wären, sondern weil sie zu dem erreichten Preisniveau nicht mehr verkäuflich sind.



Typisch für jeden Aufschwung ist auch, dass der Kredit sich ausdehnt und sich die Nachfrage somit stärker entwickelt als die realen Einkommen. Der Kredit wird zum Treibsatz der Überproduktion über das Maß der Nachfrage durch realen Einkommen hinaus. Er verdeckt die Überproduktion.

Typisch für jeden Ausbruch der Krise ist auch die besondere Überhitzung in einzelnen Märkten mit den entsprechenden Übertreibungen im Preis der Waren. Die allgemeine

Überproduktion tritt daher nicht auf einmal in allen Bereichen der Ökonomie hervor, sondern die Krise nimmt ihren Lauf ausgehend von diesen je besonders überhitzten Märkten, mit ihren je besonderen „(Preis-)Blasen“. Die allgemeine Krise nimmt ihren Ausgang vom Zusammenbruch in diesen je besonderen Märkten.

Je stärker die Überproduktion getragen war, von der Ausweitung des Kredits, desto stärker muss sich der Preisverfall, die nachlassende Produktion, die nachlassende Nachfrage, die sinkenden Realeinkommen, in wachsenden Kreditausfällen niederschlagen. Je mehr der Aufschwung getragen war von der Ausdehnung des Kredits, desto stärker muss sich die beginnende allgemeine Krise niederschlagen in einer Krise des Finanzsektors. Je mehr faule Kredite unterwegs und verbrieft sind, desto heftiger die Reaktionen, das Misstrauen an den Finanzmärkten, desto größer schließlich auch die Verluste im Finanzsektor.

Das Wertgesetz setzt sich durch sowohl in Bezug auf die allseits übertriebenen Warenpreise, als auch in Bezug auf das von Draghi beklagte gestörte Gleichgewicht zwischen Ersparnis und Investition. Wertpapiere werden unverkäuflich und verlieren damit ihre Eigenschaft als latentes Geldkapital. Der Finanzsektor schrumpft und zwar verhältnismäßig mehr als die „reale Wirtschaft“. Er erleidet größeren Verlust. Je mehr der Aufschwung besonders als ein Aufschwung des Finanzkapitals erscheint, so erscheint die Krise besonders als Krise des Finanzkapitals. Trieb der Aufschwung die nominellen Warenpreise allgemein über ihren Wert und ließ die nominellen Wertpapierkurse und Gewinne, die daraus erzielt wurden enorm wachsen, so verschafft der Wert sich im Konjunkturabschwung Geltung gegenüber den Warenpreisen, indem er sie nach unten treibt – teils auch unter ihren Wert - und gegenüber dem Finanzkapital, indem er dass akkumulierte Geld entwertet.

Das sind kurz gesagt allgemeine Bewegungsmuster, die sich in jeder Krise erkennen lassen. So auch in der letzten sogenannten Finanzkrise.

Der besondere Markt für den Ausgangspunkt der Krise war der Immobilienmarkt in den USA. Die Überproduktion von Wohneigentum wurde getrieben durch den Kredit und führte zu einer regelrechten Preisexplosion:

„US-Häuserpreise steigen zwischen 2000 und 2006 um 170%, bzw. zwischen 1996 und 2006 um 190%, also jährlich um 11,2 %.“ („Ursache der Finanzkrise“, Böckler Stiftung)

Das Wohneigentum nahm deutlich zu.

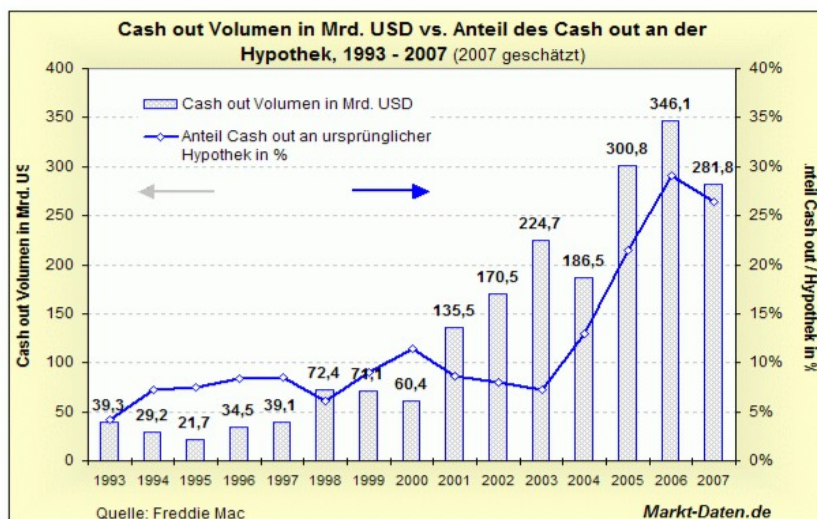
Ursachen der Finanzmarktkrise (23)



Der Anteil der US-Bevölkerung mit eigener Wohnimmobilie wächst seit 1994 stark

Die gestiegenen Preise des Wohneigentums ermöglichten weitere Kreditaufnahme.

Ursachen der Finanzmarktkrise (24)



Die Wohnimmobilie wird immer mehr als Beleihwert für Konsumausgaben genutzt

Durch Beleihung von Wohnimmobilien für Konsumausgaben, wurde der Immobilienmarkt also auch noch Grundlage für eine Steigerung der Nachfrage in andern Branchen. Dies Beleihungspraxis förderte also die Überproduktion allgemein und

verdeckte sie zugleich.⁴

Die Verbriefungen dieser Kredite waren ihrerseits eine Basis für sich schwingvoll ausdehnenden Wertpapierhandel mit immer neuen Papieren und breiter Streuung der Risiken und wachsenden Erwartungen in Zinserträge und Kursgewinne. Sinkende Immobilienpreise, steigende Zinsen für die vergebenen Kredite erschütterten diesen Boom schließlich und brachten die Sache der sogenannten Finanzkrise ans Laufen.

Marx spricht im Zusammenhang eines „*ausgebildeten Kredit- und Banksystem*“ von „*einer Überempfindlichkeit des ganzen Organismus*“, wo „*die Feder, die, der Last auf der Waagschale hinzugefügt, hinreicht, die schwankende Waagschale nach der einen Seite endgültig zu senken;*“ MEW Bd. 25, S. S. 586, 587

Wäre diese „*Überempfindlichkeit des ganzen Organismus*“ nicht gegeben, wäre es schwer zu erklären, was sich in der gesamten Weltwirtschaft hernach abspielte. Es wäre aber auch dann nicht zu erklären, wenn nicht tatsächlich große Überakkumulation und Überproduktion vorhanden gewesen wäre.

Je größer die in Kapital verwandelten Schulden, je größer also der nominale Wert des fiktiven Kapitals im Verhältnis zu den „*realwirtschaftlichen Sicherheiten*“ (reale „*Wertschöpfung*“ und Einkommen), desto größer werden die Verluste des Finanzkapitals bei nachlassendem Wachstum und eintretender Krise. Je größer die Verluste des Finanzkapitals, desto stärker die Erschütterung des Kreditwesens und damit die Rückwirkung auf die „*Realwirtschaft*“. Je mehr das Wachstum des fiktiven Kapitals getragen wird durch bloße Spekulation auf weiteres Wachstum der „*Realwirtschaft*“, desto empfindlicher reagiert der Finanzmarkt auf nachlassendes Wachstum dieser „*Realwirtschaft*“.

Weiter will ich das hier nicht treiben, weil ich mit meinen empirischen Recherchen und dem theoretischen Studium zu den genannten Fragen auch längst nicht fertig bin.

Abschließend noch das:

In allen Varianten der Theorie des Finanzmarktkapitalismus, der Dominanz des Finanzmarktes über die sogenannte „*Realwirtschaft*“ wird eine „*neuen Qualität der Finanzmärkte*“ behauptet, die es nötig mache, die heutige Kapitalakkumulation als finanzmarktdominiert zu kennzeichnen.

Man sollte erwarten, dass dann die alte Qualität im Unterschied zur neuen klar benannt und herausgearbeitet wird. Was hat sich aber geändert an der grundlegenden Abhängigkeit aller Sorten von Profit von der Mehrwertproduktion? Welche „*neuen Qualitäten des Finanzmarktes*“ haben denn an dieser Abhängigkeit von der

⁴ Es ist übrigens interessant, dass in den USA in den 1960er Jahren erstmals die Summe der Konsumentenkredite größer war als die Summe der Kredite an Unternehmen. Das wirft ebenfalls eine Reihe theoretischer Fragen auf, die hier nicht weiter behandelt werden können.

Mehrwertproduktion qualitativ etwas geändert, so dass es gerechtfertigt wäre von einer neuen Art von Kapitalismus, von einer neuen Art von Kapitalakkumulation zu sprechen? Und was ist überhaupt der Bezugspunkt für den Vergleich? Nur der Kapitalismus zwischen 1945 und 1975? Wieso vergleicht den angeblich so besonderen Finanzmarktkapitalismus nicht mit dem zwischen den beiden Weltkriegen oder dem vor dem ersten Weltkrieg? Und wie wären diese Kapitalismen bzw. die damalige Kapitalakkumulation denn in ihrer besonderen Qualität zu fassen??

2014 haben Wolfgang Krumbein, Julian Fricke, Fritz Hellmer und Hauke Ölschläger ein Buch veröffentlicht, indem sie gängige Theorien vom Finanzmarktkapitalismus an hand empirischer Daten überprüfen. Sie kommen zu dem Ergebnis:

„Gewachsen, aber weder entkoppelt, noch dominant“!

Dem würde ich mich anschließen, auch wenn ich mich den praktischen Schlussfolgerungen der Autoren in Bezug auf die Reformmöglichkeiten durch die Spielräume von Notenbanken überhaupt nicht anschließen kann.

Aus meiner Sicht ist es heute nicht nur nötig, sich den empirisch konstatierbaren Änderungen des Kapitalismus zu stellen, sondern auch intensiv die von Marx und Engels hinterlassene Kritik der Politischen Ökonomie immer wieder von Neuem zu studieren und zu befragen, um ihren Ansatz weiter verfolgen zu können.

Robert Schlosser

August 2016